BILD: SN/JOSIP VIERTHALER

Klangkörper – Körperklang

Im Mittelpunkt steht das Experiment:

Die Doktorandin Katharina Anzengruber präsentierte gemeinsam mit Jugendlichen des BORG Straßwalchen die bisherigen Forschungsergebnisse eines Projekts zur Vermittlung experimenteller Musik an Schulen.

SOPHIE POUGET

Die Mozarteum-Doktorandin Katharina Anzengruber untersucht in ihrem Forschungsprojekt, das sie im Rahmen des Doktoratskollegs „Die Künste und ihre öffentliche Wirkung" umsetzt, Möglichkeiten zur Vermittlung experimenteller Musik an Schulen. Dabei liegt ihr Erkenntnisinteresse im Besonderen darin, Erfahrungsprozesse von Schülerinnen und Schülern, die experimentierend-schöpferisch tätig sind, zu beschreiben und zu analysieren.

Ihrer Forschung gingen Fragen wie diese voraus: Wie muss Unterricht gestaltet sein, um Experimentierräume zu öffnen und kreative Prozesse seitens der Lernenden anzuregen? Die beteiligten Schülerinnen und Schüler sollten sich ihrerseits Fragen stellen: Welche Klänge können mit und durch verschiedene Körper erzeugt werden? Was kann zum Klangkörper werden? Wie „klingt" der menschliche Körper? Wie entstehen Klänge?

Dazu fand kürzlich in der ARGE Salzburg eine Veranstaltung statt, die der Reflexion und Präsentation der bisherigen Forschungsergebnisse diente. Am Beginn wurde die Performance „W(at)e(ring) can dream" dargeboten, konzipiert und aufgeführt von Schülern des BORG Straßwalchen. Im Mittelpunkt stand mit einer Gießkanne ein Alltagsgegenstand, der aus seiner gewohnten Funktion herausgelöst zum Kunstobjekt und Klangkörper wurde. Die Schüler erforschten tänzerisch und musikalisch die Form und den Klang der Gießkanne und nahmen das Publikum mit in ihre „Gießkannen-Traumwelt".

Die Performance war das Ergebnis eines einjährigen Projekts, gemeinsam mit Katharina Anzengruber durchgeführt. In einem anschließenden Vortrag präsentierte Anzengruber ihre eigenen Forschungsergebnisse und Begriffsdefinitionen sowie Erfahrungsberichte und Projektreflexionen der Schüler. Im Mittelpunkt stand das Experiment: Da experimentelle Musik nicht vollständig vermittelt werden kann, muss sie durch Selbstermitteln und Selbstexperimentieren von den Schülern erschlossen werden. Hemmschwellen werden abgebaut und durch kontinuierliche Erfahrungsberichte und Reflexionen entwickeln Schüler eine „Experimentierkompetenz".

Die ersten drei von vier Phasen des Forschungsprojekts dienten der Vorbereitung; die Schüler wurden vor allem mit der Experimentiermethode bekannt gemacht. In der Kick-off-Veranstaltung der ersten Phase besuchte Anzengruber gemeinsam mit den Schülern das Museum der Moderne, die Schüler bekamen Informationen zum Projektverlauf sowie eine Einführung in methodische und thematische Details. In der zweiten Phase wurde der Begriff des Experiments erarbeitet – anhand von künstlerischen und naturwissenschaftlichen Beispielen im Rahmen der Unterrichtsfächer Musik und Deutsch sowie Biologie und Psychologie. In der dritten Phase wurden den Schülern verschiedene Experimentierfelder (Physik, Biologie, Literatur, bildende Kunst, Musik, darstellende Kunst) zum Thema Körperklang nähergebracht – in Workshops mit Künstlern und Naturwissenschaftern. Gleichzeitig wurden die Lernenden selbst experimentierend tätig.

In Phase vier folgte der Hauptteil des Projekts, in dem die Schüler selbstständig und eigenverantwortlich an zwei Aufgaben arbeiteten. Zum einen mussten sie selbst fünf Experimentier-Workshops für Schüler im Alter zwischen zwölf und fünfzehn Jahren konzipieren, die dann im Rahmen eines Symposiums mit drei teilnehmenden Salzburger Schulen umgesetzt wurden. Zum anderen mussten sie schöpferisch tätig werden und eigene Arbeiten zum Thema Klangkörper – Körperklang entwickeln, wobei das Experiment die zentrale Methode darstellte. Vier Schülerinnen konzipierten eine Ausstellung, die vor allem die komplette Dokumentation des Projektverlaufs zum Ziel hatte. Die restlichen Schüler blieben in der Großgruppe und entwickelten gemeinsam die intermediale Performance „W(at)e(ring) can dream", begleitet von Katharina Anzengruber, die in einer Art Doppelrolle fungierte: als Lehrerin sowie als teilnehmende Beobachterin.

Den Ausgangspunkt der Performance bildeten klingende Dinge – die Schüler entschieden sich für besagte Gießkanne – mit dem Experiment als durchgehender Handlungsmethode. Daraus entstand eine Geschichte, die sich durch die verwendeten Materialien entwickelte. Als Resultat nannte der Großteil der Schüler die Erweiterung ihrer Vorstellung und ihrer Auffassung von Kunst. Anhand von Schülerzitaten („Wir brauchen einen roten Faden", „Machen wir es wie in den Naturwissenschaften" etc.) zeigte Katharina Anzengruber acht verschiedene Perspektiven auf das Projekt und den Projektverlauf.

Die begriffliche Einführung in der Naturwissenschaft ermöglichte den Schülern, immer wieder auf die wesentlichen Fragen zurückzukommen: Was wollen wir wissen und wie erfahren wir das? Anzengruber nennt die Vorgehensweise ihrer Schüler ein „naives Forschen". Die Schüler überlegten sich, was man alles mit einer Gießkanne machen kann, sie untersuchten den Gegenstand unvoreingenommen, erschlossen neue Perspektiven und Blickwinkel auf die Betrachtung des Alltagsgegenstands. Am Ende stand eine ebenso beeindruckende wie spannende, intermediale Performance, ohne dass deshalb der Fokus auf den Prozess, die Entwicklung des Projekts und das Experimentieren verloren ging.

Katharina Anzengruber BILD: SN/PIA STREICHER

Als dritter Teil der Veranstaltung fand eine Podiumsdiskussion, geleitet von Martin Losert, statt. Neben Katharina Anzengruber kamen außerdem die Musikpädagogen Silke Egeler-Wittmann und Hans Schneider sowie der Komponist Bernhard König zu Wort. Diskutiert wurden verschiedene Auffassungen und Verwendungsweisen der Begriffe Experiment, experimentelle Musik und Vermittlung. Dabei wurde festgehalten, dass Experimentieren nicht automatisch experimentelle Musik bedingt. Experimentelle Musik muss auch nicht zwingend neue, noch nie da gewesene Elemente enthalten, um als solche zu gelten. Dieser Meinung schloss sich auch Anzengruber an: „Im Vordergrund stand für mich, dass Schülerinnen und Schüler experimentierend-schöpferisch tätig werden. Dass sie sich in Klangwelten begeben, die ihnen zunächst fremd sind, und dass sie darüber reflektieren bzw. Dinge aus anderen Blickwinkeln betrachten."

Die Frage, was unter experimenteller Musik, was unter einem Experiment zu verstehen ist, wurde dann auch den Schülern gestellt. „Experimentieren und experimentelle Musik heißt für mich grundsätzlich, dass man bereit ist, seinen eigenen Horizont zu erweitern", so die Schülerin Elena Bartosch. Aus den verschiedenen Antworten ging hervor, dass die Schüler zunächst unsicher waren, da sie anders als im normalen Unterricht nur sehr wenige Vorgaben bekamen und experimentelle Musik für sie etwas komplett Neues und Ungewohntes darstellte. Sie entschlossen sich deshalb dagegen, „normale" Musikinstrumente zu verwenden, denn das sei „fad, wenn es um experimentelle Musik geht". Auf der Suche nach einem außergewöhnlichen Gegenstand einigten sie sich schließlich auf die Gießkanne und demonstrierten, dass man damit mehr kann, als nur Blumen zu gießen.